

# Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ (alte Partei) für den Regierungsbezirk Merseburg  
Erscheint mit der Sonntags-Unterhaltungsbeilage „Der Gesellschaftler“ täglich nachmittags 2 Uhr mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Redaktion:  
Halle a. S., Gr. Braunschweigstraße 17  
Fernsprecher 6902  
Erscheinungstage: 1. 2. 4. 6. 8. 10. 12. 14. 16. 18. 20. 22. 24. 26. 28. 30. 31. 1. 3. 5. 7. 9. 11. 13. 15. 17. 19. 21. 23. 25. 27. 29. 31.

Verlag und Expedition:  
Halle a. S., Große Ulrichstraße 27  
Fernsprecher 5407  
Postfachnummer Leipzig Nr. 87573.

Nr. 2 Preis: 20 Pfennig. Monatlich 2,25 Mk. Frei Haus. Bei Abnahme 2,00 Mk. Bei den Reichspostämtern monatlich 0,60 Mk. ohne Postgebühr. Einzelnummer 15 Pfennig. Halle, Sonnabend, den 3. Januar 1920. Einzelnenpreis: Die 8. Ausgabe 11. Nummer-Zelle 30. Halle, im Reichspostamt Merseburg-Zelle 50. Halle - Zahl der Angelegenheiten vom 1. 1. 1920 - 4. Jahrgang

## Keine Windstille!

„Liesel hat sich der harte Wind, und wieder hüfte mich“ behaupte; Germania, das arme Kind, streute sich wieder seiner Weisheitsbäume.“

W. V. H. Helms die Volksstimme im Jahre 1840 bezeichneten Worte könnten heute geschrieben sein, wo auch ein Jahr seit den Tagen einer Revolution vering. Um so mehr gilt es, immer wieder zur Befestigung aufzutreten. Die Revolution vom November 1918 darf nicht wie jene vor 70 Jahren verstanden in bürgerlichem Anebenbüdungs und eitel selbstgefälliger Zufriedenheit, die das Volk zu Kreuze kriechen ließ und seiner Erhebung alsbald wieder verpog. Die Folgeerscheinungen, die sich neuer bemerkbar machen und insich zu Ermüdungen neigen, sind zum Teil künstlich, zum Teil in der jedem Einsichtigen ohne weiteres verständlichen wirtschaftlichen Not, die der Krieg im Gefolge hat und in der Verpöterung der Arbeiterschaft besteht. Will die Sozialdemokratie auf dem Wege der Demokratie, also der Volksaufklärung, zum Ziele gelangen, will sie durch die Überzeugung der Mehrheit des Volkes zum Sozialismus als einer historischen Notwendigkeit und eines Zwecks, die politische Macht erringen und dadurch ihre Ziele verwirklichen, so wird nicht vergessen werden dürfen. Tag für Tag zu sorgen, daß der harte Wind der Wahrheit und des leidenschaftlichen Willens zur Besserung durch Fortschritt zum Sozialismus, daß „der harte Wind“ des Endkampfes gegen

### Das laienmäßige Ungeheuer der Reaktion

nicht legt, dem gleich der 1918er Schlage immer eine Kopie nachzuahmen scheinen. Umsonst tut das, als diese in unübertrefflich schamloser Weise in der Presse und auf jede andere mögliche Art die Linsen des alten Regimes und ihre Wirkungen mit höchster Sorgfalt immer wieder aufrührt, um sie dann mittels der Revolution und der Sozialdemokratie in Stücke zu schneiden. Darüber hinaus ist die bürgerliche Presse, mit wenigen rühmlichen Ausnahmen auch demokratische, schamlos bemüht, alle Bestrebungen der Sozialdemokratie um die Waffenerhebung und die Errichtung eines dauerhaften Friedens zu sabotieren, der außerdem diese Presse verfolgt, wird entsteht sein, mit welchen Mitteln krupulöse Demagogie eine immer neue Stimmungsmache gegen das Ausland ins Werk setzt wird. Eine willkommene Hilfe wird diesen Bestrebungen durch das unglaublich kurzsichtige Verhalten der noch wie vor im extrem imperialistischen Fahrwasser stehenden französischen Regierung Clemenceaux, die ihre gelungenen Volksgenossen auch den sechsten unter noch hinter Schlagdracht schmählich läßt. Diese Missetat in der Dessenlichkeit unter dem Auge der Presse und Redefreiheit der demokratischen Presse, die noch heute ein täglich aufstrebendes neubildetes Regime auf allen Gebieten, während man gegen die Steuererhöhung und die Wirtschaftspolitik der Regierung zum läßt, entsteht andere Verbände eine rege allseitige Propaganda unter dem Deckmantel mit reichen Mitteln betriebenen Judenbete. überall bilden sich Vereine ehemaliger Offiziere der verschiedensten Regimenter, senden dem Feinde, als nach wie vor ihrem „obersten Kriegsherrn, verbliebliche Guldigungsgrüße“ und versuchen kampflos, ihn und wieder leider mit Erfolge, Einfluß auf die Wehrkreise zu gewinnen. Ein reaktionärer Anekenklänge erdreckt sich zu den höchsten Ansehungen gegenüber sozialdemokratischen und republikanischen Korpsen und ist von seiner Exzentrizität gegenüber deren Maßnahmen nur durch Sperrung der Presse abzurufen. Eine Oberlehrerhaftigkeit, die der denn je im Geiste von 1914 sich gefüllt, verhilft ihr anvertraute Jugend in gefährlicher, reaktionärer Weise. Eine Studentenchaft, die sich zu großem Ansehen aus schändlichen Kriegseigenen zusammenlegt und die Hofschalen füllt, erdringt den Kadaver ihres völligen geistigen Bankrotts,

## Die Schluß-Verhandlungen in Paris.

„Zeit Parisien“ sagt, man erwarte die Antwort der deutschen Regierung über die schriftlich fixierten Forderungen der Alliierten in der Escapa Flow-Angelegenheit. Generalsekretär Dutka und Freiherr von P. r. s. e. r. e. h. t. t. e. n. am 6. Januar nur als möglichen Tag des Inkrafttretens des Friedensvertrages ins Auge faßen können. Es sei aber heute schon fast sicher, daß dieses Datum überschritten werden würde. Hinsichtlich des kritischen Gesichtspunktes der Alliierten, das spätere Verhandlungen andeuten lassen. Das sei ein weiterer Grund anzunehmen, daß der Austausch der Ratifikationsurkunden nicht vor dem 10. ja selbst 12. Januar, ersolgend dürfte. Die vorläufige Verzögerung der Ratifikationsurkunden des Friedensvertrages erklärt sich, in Bestätigung der Pariser Meinungen daraus, daß die Verhandlungen über die Realisation der Realisationspläne in den Alliierten ungeschritten während der Verhandlungen längere Zeit in Anspruch nehmen. Die Verhandlungen nehmen im übrigen einen rein sachlichen Verlauf. Es ist von deutscher Seite nicht beabsichtigt, die letzte Note der Entente umgehend zu beantworten, man ist vielmehr der Ansicht, daß durch die Fortsetzung der Verhandlungen eine kritische Annahme sich erkräftigt. Die Beschlüsse von Escapa Flow werden, sobald das Schlußprotokoll unterzeichnet wird, freigegeben. Ihr Verhalten wird also nicht als Kriegsvergehen angesehen werden. Sofort nach Inkrafttreten des Friedensvertrages soll die deutsche Regierung die 192000 Tonnen Schwimmbomben abliefern. Der Rest des Materials ist innerhalb einer Frist von 30 Monaten abzuliefern. Die englischen Besatzer haben bereits in Hamburg und Kiel Anwerter gemacht. Auch in Danzig ist die Kommission bereits gemeldet und nach der Bestätigung wieder nach Kiel zurückgekehrt. Im Pariser Friedenssaal haben die Verhandlungen zwischen der Kommission u. Simon und den Ententevertretern begonnen.

### Der noch am 6. Januar Frieden?

Zus dem Haag wird gemeldet: Der Oberste Rat hat die Ausweitung der Ratifikationsurkunden nunmehr endgültig auf den 6. Januar festgelegt, unter der Voraussetzung, daß alle Parteien über die Vorbereitungen für das Inkrafttreten des Friedensvertrages eingeklärt sind.

### Waffenstillstand zwischen Ostland und Rußland.

Kopenhagen, 2. Januar. „Nationaltidende“ meldet aus Riga: Der Waffenstillstand zwischen Ostland und Sowjet-Rußland wurde in letzter Nacht unterzeichnet. Der Krieg am 6. Januar in Kraft, ist vorläufig eine Woche und wird automatisch verlängert, wenn eine Abklärung nicht erfolgt.

der Revolution getan. Im Gegenteil, abgesehen von jenen Missetaten, von denen wir noch vieles erhoffen können für den Sozialismus, tun sich diese Kreise heute bereits wieder durch erhabende Ungehörigkeit auf politischem Gebiete hervor und stellen die Fortwärtler im Kampfe gegen das neue Deutschland für die Reaktion.

Das ist das Bild, das wir mit über das zweite Neujahr seit der Revolution nehmen und das nur dadurch noch unerschütterliche Abordnung erfahren, daß man konstatieren muß, daß auch Teile der Arbeiterschaft enttäuscht haben. Die Umstellung auf die neuen Verhältnisse ist schwer, aber sie muß jedem geduldsamen Arbeiter möglich sein, den sozialistischen Kampfesart lehrte, die Wahrheit anzuhören, mit den Tatsachen rechnen und unbeherrzt die alte Fahne der Sozialdemokratie hochhalten. Darum muß es a. B. auch Wunder nehmen, daß man hin und wieder dem Umstand begegnet, daß auf die verlogene Agitation der bürgerlichen Presse mit den Scharfstandalen reagiert wird und auf die Sensationshagen verbrecherischer Elemente. Alle Dinge, jedes Material sachlicher Art ist den Reaktionen übergeben. Ein Parteienhaß überdies beschäftigt, restlos Klarheit zu schaffen. Alle beteiligten Gewissen haben die Selbsthaftet der neuen fei erhobenen Vorwürfe festgestellt. Aber das über die reaktionäre Presse natürlich nicht. Wert ist in ihren Darstellungen ein Schauer, Schelmemann ein Revolutionärsminister. Wo ein Schelmemann. Die bürgerlichen Moralprediger sind die rechten am Ort, sie deren grauenerregende Korruption der Krieg verschondend offenbart.

### Bürgerliche Moral:

das riecht nach Blut, Elend und Lumperei. Bürgerliche

## Die Zweimilliarden-Dollaranleihe für Europa.

Aus Washington wird gemeldet: Das amerikanische Nationalkomitee für europäische Finanzierungen ist das mit Beschäftigt, ein Leihprojekt von mindestens 2 Milliarden Dollar auszubereiten, um Kredite an die europäischen Länder zur Bekämpfung des amerikanischen Exporthandels zu gewähren zu können. Dem Komitee gehören u. a. auch der Expräsident Holt, William S. Morgan, sowie fünfzig weitere hervorragende Persönlichkeiten an. Edward Filene, einer der Direktoren der Bundeshandelskammer der Vereinigten Staaten, hat einen Entwurf für eine solche Anleihe zur Gewährung von Krediten an die europäischen Länder ausgearbeitet und schlägt vor, 5-Dollar-Anleihe anzuheben, um so eine reichliche Menge an der Anleihe an erwerblichen; außerdem ist eine große Propaganda geplant.

### Eine internationale Kriesenleihe in Amerika.

Rotterdam, 2. Jan. „Dain Chroniek“ meldet aus New York: Lord Owen sei eine Anfrage, eine internationale Kriesenleihe von 13 Milliarden in Amerika aufzubringen, geschildert.

### Die amerikanische Hilfsaktion für Deutschland.

Berlin, 2. Januar. Eine aus 10 Herren und Damen bestehende amerikanische Delegation-Kommission nimmt mit heute, laut „Vol. Arb.“, auf einem sehr hohen Stand in Berlin, um ein großzügiges amerikanisches Angebot wert für Deutschland durchzuführen. Die Delegation stellt eine Ergänzung der Tätigkeit der amerikanischen Lebensmittelfontrollen Hoover dar. Die Kommission wird heute vom Reichspräsidenten empfangen werden.

### Die Engländer werfen die Amerikaner hinaus.

Nach dem Pariser Blatt „Le Monde“ (Die Straßer) haben die Engländer dem Präsidenten eine Note überreicht, um darauf hinzuwirken, daß die amerikanische Streitkräfte den Brückenköpfe die man besetzt gehalten, aber die Vereinigten Staaten den Friedensvertrag von Versailles noch nicht ratifiziert hätten, also auch keinen offiziellen Vertreter in der „Hohen Kommission“ haben könnten. Die Note lautet: „Die Ansicht aus, um den Beschlüssen dieser Kommission und der Verwaltung der besetzten Gebiete keinen Abbruch zu tun, werde es notwendig sein, daß der von den Amerikanern besetzte Bezirk in die französischen, englischen und belgischen Bezirke einbezogen werde.“

Die amerikanische Handelskammer in London fordert in einem Telegramm an Gladstone und Borden, daß Amerika den Friedensvertrag ohne oder mit Vorkursen ratifiziert.

Moral, die jeden Balken, der auf irgendeine sichtbare Weise Geld verdient, in die besten Kreise aufnimmt, die es gestattet, daß Millionen für nichts und wieder nichts hingeworfen werden, daß Arbeit schamlos ausgebeutet werden, Hunderttausende Volksknechte in tiefstem Elend dahin vegetieren müssen. Bürgerliche Moral, die noch heute jeden Tag aufs neue in ihren ganzen Verlogungen und Verberberungen in überhöhen Speiseflecken, Kanakaten, Bars und Cafes in ihrer Effizienz und in tausend Dingen hinter verschlossenen Türen deutlich wird. Diese Leute sind die rechten, auf Menschen mit Wert zu werben, die ein Leben lang im Dienste der Arbeiterchaft, im Dienste einer Idee gewirkt haben!

Aber solch Weibchen nicht diesen Kreisen besser als ein Erkennen ihrer ganzen Schuld an Deutschlands verzweifelter Lage. Es ist möglich, in zehn Tagen, wo wir im Besitz der eben erörterten Akte über die Ereignisse vor Kriegsbruch und der anschließenden Schritt von der Schuld am Frieden sind, über die Ursachen unserer Katastrophe des inneren Abhandeln. Die große Schuld jener Reichstendenzen und der Regierung jenes größtmöglichen, jenen Schwärmer auf den Throne zu erweisen. Nie schwiegen aber daß die Anklage gegen das Entium, vor dessen Niedertrich und ein gültiges Schicksal bestim möge. Vor allem das größte Missetat, daß das ganze Volk im Lohn steht. Menschlichen während der Reichstendenzen zu Tieren erniedrigt, sich im Kriege dann in ihrer ganzen Ungehörigkeit offenbart und an jeder einzelnen Missetatigkeit zugunsten. Und da steht das Märchen ein von „Dolchstoß des Feindes“











# Der Gesellschafter

Sonntagsbeilage der Volksstimme

Nr. 1

Halle, Sonntag, den 4. Januar

1920

## Erinnern.

Von Max Sydewitz.

I  
Herrlich und golden schien zu jener Zeit die Sonne. Sie schien für dich und mich — und durch uns beide schien sie auch für alle Menschen.  
Das war im Jahre 1914!

Am Neujahrstag des Unheiljahres lernten wir uns kennen und von der Stunde an schritten wir beide Hand in Hand, mit starkem Herzen, froher Seele, mit gläubig mutigem Willen und rühlich-bianker Augen durch das Leben.

Zu jeder Stunde gaben wir uns Mühe, zu sein wie all die anderen Menschen. Es ist uns nicht gelungen, wir klieben anders und waren doch nicht neidisch auf die anderen. Wir gingen unsern schmalen, engen, eignen Pfad und alaubten immer, daß er breit und glänzend sei.

Die Menschen flohen wir und fanden doch die Menschen, wenn wir so ganz allein, fern allem Weltgetriebe, uns selbst gefunden hatten; ich dich, du mich. Wir lebten uns, wir lebten riesig stark aus uns heraus und lebten eier in den anderen stark hinein, erfüllten uns und lebten dadurch allen Menschen.

Wir Menschen müssen wohl einander suchen, wir brauchen uns und sind erstaunt, daß wir so oft vorüber einandergehen. Wir beide aber fanden gleich die ganze Menschheit, wir fanden uns zu allen Menschen, weil wir einander, du in mir den Mann und ich in dir das Weib gefunden hatte.

Das Weib hab ich in dir gefunden, nicht dich allein als Einzelwesen, nein, alle deine Schwester hast du mir geschenkt. Und so wars auch bei dir. Wohl spürten wir, daß wir nicht eine Art, daß zwischen uns ein Riß, unser Geschlecht aufklaffte — aber was tats, wir bauten stark die Brücke zueinander.

Die Brücke, daß Weib und Mann zuerst den Menschen in dem anderen sehen und hinterher erst des Geschlechts Verschiedenheit.

Wir gingen Hand in Hand und unsere Herzen, unsere Sinne, die schlugen stets nur einen Takt.

In jeder Woche gab's nur einen Tag, den körperlich gemeinsam wir verbrachten: den Sonntag. Das war ein recht r Feiertag. Die ganze Woche träumten wir von ihm und freuten uns auf ihn. Samstag aber war trotz aller Trennung diese lange Woche nicht, denn jede Stunde, die wir in dumpfer Werkstatt und Fabrik verlebten, war'n wir im Giste beieinander. Und hinter hartem, grauen Muhl stand jede Stund die helle, lichte Glaubenssonne.

Du wohntest in dem weichen schneiten, kleinen Neben Städtchen tief im Talesgrunde und über eine Stunde mußt ich wandern, wenn ich an deine Türe pochen wollte. In dem verträumten Städtchen lebtest du und schließt so fest, wie Dornröschen einstmals geschlafen hat. Ich aber hab dich wach geküßt —

Im Januar und Februar, da stapften Sonntags wir durch steinernschneite Felder, durch dunkle, schneebedahene Tannenwäld r. Die Dämmerung kroch früh zu uns herunter, doch wo wir gingen, schien die Sonne hin.

Mit jedem Tage stieg die Sonne höher; der Frühling kam und jubelnd schritten wir durchs erste Grün. Auf-

jauchzend grüßten wir die ersten schlichten Blümlein in Wald und Wiese.

Und du?

Wie eine reife Knospe bist du aufgegangen, du blühest mir entgegen und in dir liebte ich das erste Mal das Weib, das ich vordem so oft genossen, an dem ich aber stets achlos vorbeig schritten bin.

Oft mit Verachtung und mit Ekel hab ich vom Weib mich abgekehrt und habe brutal mit Füßen nach dem Weib getreten, das meine Sinnenlust befriedigt hatte.

In dir lernst ich zum ersten Mal die Liebe zu dem Weibe. Durch dich lieb ich das Weib, hab ich das Weib erst mal erkannt, hab ich die Achtung vor dem Menschen, der nur durch Zufall Weib geworden ist, so stark gewonnen. Dir dank ich es, daß ich die Frauen alle liebe.

Du warst so rein, daß ich vor Staunen stille stand.

Und diese herrlich-große Reinheit, die gabst du mir so selbstverständlich hin, daß ich um deines großen Glaubens willen dich heute noch bewundern muß. Du gabst mir freudig deine knospenküßche, reine Tugend, du warst so stark, last keinen Augenblick gezögert, trotzdem du mich erst einen Monat kanntest.

Ich nahm von dir das göttliche Geschenk; doch engel s rein bist immer du geblieben. So rein, daß ich mich sehr oft vor dir schämte, daß ich verzweifelte, dir jemals gleich zu sein.

Der Frühling ging, der Sommer kam. An jedem Sonntag eilten wir hinaus in unsern Tempel und hielten unsere Gottesdienste ab, die uns den Mut, die Kraft zu unserm schweren Leben gaben.

Was die Natur an Schönem nur erschuf, betrachteten wir, staunten wir. Die Jugend, unser Frohsinn, unsre Freude, die ließen unsre Herzen hüpfen. Wir jauchzten unser Dasein an und sprühten unser Willen gläubig-stark hinaus. Wie oft hat uns in dieser Stunde, wenn wir die Herrlichkeit der Welt genossen, der Glaube an die Menschheit über uns hinausgetragen.

Wir standen über allem. Und weil wir beide so allein, drum jauchzte es aus uns heraus: Schön ist die Welt, so wunderschön und auch die Menschen werden ihrer würdig werden.

Wie schön ist's doch, wenn jung der Mensch und nur der Mensch dem Menschen lebt. —

Wir hielten damals unser Glück so fest in unsern Händen — — —

Wir streiften deine Helmat auf und ab. An jedes schöne Wätschen war uns wohl bekannt.

Wenn Sonntags sich das junge Volk im Tanze drehte, dann suchten wir einander der finstern Tannen Kaufchen, des Waldquells helles Murmeln, der kleinen Vögeln Singen zu erklären.

Und wenn der Abend niederstiege, die Sonne vor dem Schlafengehen der Bäume Wipfel noch zum Abschied küßte, dann schritten wir vom Berg herab durch finstern Wald dem Tale, deinem Heimatstädtchen zu.

Wie glücklich trug'n wir den Feiertag zu Grabe, wenn aus der Ferne wehmütig froher Wanderburshen Heimkehrlieder zu uns klangen.

Ganz aus der Ferne und doch so wundernah — —

Jedoch nicht immer konnt die Helmat uns genügen, auch weiter in die Welt sind wir gewandert. Am Sonn-

adens schon frag uns die Dahn zu längerer Zwerzjäger von dannen und Sonntags mit dem Morgengrauen gings hinaus. Da ließen wir und schauten wir bis in die späte Nacht.

Wir beide ganz allein — und doch in inniger Gemeinschaft mit allen Brüdern, allen Schwestern — — —

Ich bin in späterer Zeit so oft durch finstere Nacht geschritten; aber auch dort hatt' ich von jener Zeit nur ein Erinnerung in der Seele. Zu jeder Stunde steht das Bild vor meinem Auge, ich werd's nicht los und wenn ich hundert Jahre alt werde.

Ich sehe diese ganze Zeit wie eine weite grüne Wiese, auf der viel hunderttausend schlichte, liebe Blumen prangen. Rings um die Wiese, die hoch auf einem Berge liegt, ist dichter dunkler Tannenwald. Doch eine Seite ist vom Walde frei, da geht der Blick unendlich in die Weite, da schaut er nieder in das Tal, wo drunten tief ein kleiner blauer See das Auge grüßt. Und über diesem Erdenstück da wölbt sich wolkenlos und klar der immerblaue Himmel, von dem die Sonne ihre golden-hellen Strahlen über das liebe Bild ergießt. Und diese Sonne scheint zu jeder Stunde, auch dann noch, wenn sie glütrot im kleinen grüngewordenen See ihr glühendheißes Antlitz küßt.

In hellem, warmem Glanze erstrahlt stets die goldhelle Wiese und mitten in der Herrlichkeit, da stehen wir — nur du und ich, wir beide, Splitternaht und schauen glücksfroh in die Ferne. Wir reichen uns die Hände und schreiten Hand in Hand mit starkem, frohem Schritt der fernem — da, so nahen Sonne zu.

Um uns und in uns ist nur Glanz und Pracht, ist Helle nur und Freude. Hoch über uns da jubelt eine Lerche unser Wanderlied — — —

So schreiten wir — nur du und ich —, wir beide, Weib und Mann, zwei Menschen nur, und doch die ganze Menschheit. Vom hellen Sonnenlichte sind wir ganz erfüllt — mit jedem Schritte kommen wir der Sonne näher — — —

So seh ich jene ersten sieben Monate des Unheiljahres noch zu jeder Stunde, trotzdem ich seit der Zeit durch manche schrecklich-finstere Nacht gewandert bin.

Der heilige Funke glüht auch heute noch in meinem Herzen — voll eitel Freude, voll eitel Lust und Licht und Sonne — — — (Fortsetzung folgt.)

## Liebe.

Von Cornelia Kopp.

Es war ein Weib, das liebte.

So aus tiefster Inbrunst erwuchs ihm seine Liebe, daß alle Dinge des Lebens ihren Glanz und Wert verloren vor der Allmacht dieses Gefühls.

Noch der Mann ging daran vorbei.

Aber das Weib konnte nicht von ihm lassen.

Zimmer stärker schrie seine Sehnsucht nach der Seele des Geliebten; bittend und fordernd begehrte er von Gott und der Welt nur eines: ihn.

Und das Schicksal trat zu dem Weibe und sprach: „Törrin, weshalb bist gehrt du so heftig dieses Mannes Gefährtn zu sein Bedenke, wie viel du ihm opfern müßt! Deine Freiheit müßtst du hingeben und die Last ernster Pflichten und Sorgen auf dich nehmen. Sein Haus würdest du verwalten müssen und Rechenschaft ablegen über alles, was du tust und läßt, und für ihn wirken Tag und Nacht.“

Da lachte das Weib ein helles, frohes Lachen und erwiderte: „Eine schönere Freiheit wüßte ich, als ihm zu dienen, mit ihm und für ihn zu wirken. Mein glückliches Herz sollte diese Pflichten und Lasten in Freuden wandeln, und an den Sorgen meine Kraft überwindend wachsen, denn ich liebe ihn.“

Und wiederum sprach das Schicksal: „Törrin, glaubst du denn, daß dieser Mann solcher Liebe wert ist? Er wird dir nicht wiedergeben, was du ihm gibst. Deine Liebe wird nur einen Teil seines Tages füllen neben vielen anderen Dingen. Er wird deine Güte hinnen ohne Dank, und mehr fordern, ohne sich Rechenschaft darüber zu geben. Er wird dich oft und bitter kränken, und für deine edelsten Sehnsüchte wird er dir keine Erfüllung zu geben vermögen.“

Da senkte das Weib mit einem Seufzer den strahlenden Blick und entgegnete: „Meine Liebe fragt nicht nach Wert und Dank und Wiedergabe. Daß ich lieben darf, sei mein Glück, nicht daß ich geliebt werde. Und wenn des

verwehen freundes Wesen mich kränkt, so wird mein Herz ihm verzeihen.“

„Leichtgläubige,“ hob das Schicksal abermals an, „wie einfach denkst du es dir, eines Menschen Leben zu teilen. Geht es ihm gut, so mag es erträglich erscheinen. Aber es kommen auch schlimme Zeiten. Krankheit wird an seinem Lebensmarke zehren, Not und Kummer seine Tage beschatten. Bedenke du auch, wie schwer es dann sein wird, an seiner Seite auszuharren und alles mit ihm zu teilen?“

Angstvoll schauten des Weibes Augen, als es sagte: „Wie werde ich schwerer leiden, als wenn ich ihn leiden sehe. Aber Gnade wird es sein, alles tun zu dürfen, was seine Schmerzen lindert, seine Sorgen zerstreut. Ich werde die Lasten mit ihm tragen, und die Kraft meiner Liebe wird schirmend und schützend um ihn sein in seiner Not.“

Da höhnte das Schicksal: „Und wenn er nun sein Herz verschließt in Bitternis und Einsamkeit? Wenn du erfahren mußt, daß auch die größte Liebe nicht vermag, die Schranken niederzureißen, die den Menschen vom Menschen trennen? Wenn deine Liebe vergebens leidet und leuchtet und verflucht? Wenn du langsam von Erkenntnis zu Erkenntnis schreiten wirst, um zu wissen, daß wir nichts vermögen, selbst über der Geliebtesten Glück und Weh?“

Da floh ein Schrei durch den Weltraum, so furchtbar und erschütternd in namenlosem Jammer, daß die Sterne bebten und die Engel vor dem Throne des Himmelschen erschrocken aufhorchten.

Das Weib war in die Knie gesunken in wildem Weh. Dann hob es langsam das blasse, tränenüberströmte Antlitz. Seine Arme stiehn empor wie ein Gebet, und unter Schluchzen flüsterten seine schmerzquäsenden Lippen: „Gib ihn mir — mit allem Leid!“

Da nickte das Schicksal ernst und während des Haupt. Und alle dunkelsternen Rätsel der Liebe schwebten wie ein Kranz köstlicher Blumen um das blonde Haupt des Weibes.\*)

## Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde . . .

Der Philosoph Immanuel Kant schaute hinauf in den nächstlichen Sternenhimmel. Lang, wie geistesabwesend. Auf den Straßen russische Karthkolonnen. Der Siebenjährige Krieg hatte begonnen. Die Russen besetzten Königsberg, die Wirkungsstätte Kants.

Den Philosophen stört das kriegerische Bild. Sein Geist will nicht wie sein König Friedrich II. mit Blut die Welt erobern. Ihn quält die wissenschaftliche Frage: Wie ist die Welt entstanden?

Kant geht gedankenvoll an seinen Schreibtisch. Er greift zur Bibel, ein Geschenk seiner frommen Mutter, aus den Zeiten seines unbefangenen Kinderglaubens. Bedächtig liest er die Worte: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde . . .“ Er fährt mit der zarten Hand über seine breite Denkerstirn: „Göttliche Sage, wie hast du mich in meiner Knabenzeit mit heiligem Schauer erfüllt. Aber jetzt muß ich heraus aus diesem religiösen Jugendentraum. Ich will wissen sachliche Wahrheit, nicht religiöse Dichtung.“

Im hohen Bücherregal reihen sich die Schriften der griechischen Weltweisen. — Was sagen diese von dem Ursprung der Welt? Er greift nach den Büchern. Er sucht und sucht. Er liest und liest. Dann halt er inne: „Am Anfang war der Urnebel. Kreisende Wirbelbewegungen wogten und walteten. Der Zufall brachte Ordnung in dies Chaos und bildete die Welt.“ — Der Zufall? Was ist Zufall? Ist es ein Gott? Ist es eine Weltkraft, die wie der Geist Gottes über den Wassern schwebte? . . . Sinnend und grübelnd sinkt der Philosoph in sich zusammen. Seine Vernunftkräfte steigen und steigen von neuem und umspinnen Welten und Sonnen wie ein riesengroßes Gedankennetz. — Was ist Gott? Was ist Zufall? Schall und Rauch. Ich will die Welt erschaffen.

Wieder schwollen seine Blicke über die langen Bücherreihen. Halt! Dort stehen die Werke des Mathematikers und Philosophen Kartesius. Dieser war kein wissenschaftlicher Dichter. Kant neigt sich über die Schrift des Philosophen: „Druck und Stoß bewirkten die erste Bewegung. Urstoff, d. i. Materie, und die Kraft erzeugten die Weltensgestirne.“ . . . Materie und Kraft? Kant überkommt eine geheimnisvolle Forscherkraft wie Heiligenglanz. Er

\*) Aus Reclams Unterium. Verlag von Phil. Reclam jun. in Leipzig.



erkennert sich der Entdeckungen der Astronomie Copernicus und Newton. Diese sollten seine Begeweiser sein ins unbekannte Land vom Ursprung der Welt. Was die Schöpfungslagen Gott und die Götter und den Zufall nennen, — es muß eine mathematische Formel dafür geschaffen werden. Was Gott ist, das ist nicht Wissenschaft. Gott ist Glauben, Wissen ist nur Masse und Zahl. —

Rant greift zu seinem Trinkgefäß aus hellem Glas. Er füllt es mit Wasser. Er schüttet einen Tropfen Del hin in. Dieser schwimmt in halber Höhe wie eine dickflüssige Kugel. Dann greift Rant zu einem Stahlstäbchen, dünn wie eine Stricknadel. Damit durchdringt er senkrecht das ölige erbsen-große Kügelchen. Er beugt sich über das Glas, mit den Handflächen rollt er das obere Ende des Stabes einen Quirl. Der Deltropfen bewegt sich, rotiert. Er plattet sich. Kleine Kügelchen lösen sich und umtanzen freifend das Stahlstäbchen wie Sterne die Sonne in Wirbelbewegung.

Das Auge des Philosophen leuchtet. „Gebet mir Materie. Jetzt kann ich der Menschheit zeigen, wie eine Welt entsteht.“

„In Tausenden von Jahren verdichtete sich der Urnebel zu einem kreisenden Riesenschall. Die Hitze, erzeugt durch die Reibung der wallenden Massen, erzeugte das Feuer. So entstand die Sonne, welche die Welt um sich her erwärmt und erleuchtet. Die Sonne gebar neue flammende Kugeln: die Planeten. Sie bringen die kreisende Bewegung schon mit auf die Welt.“

Rant hielt inne. Er hatte eine Erklärungsart des Rätsels vom Ursprung der Welt gefunden. Jetzt wuchs sein Gedankengebäude immer höher und höher. Er schenkte der Menschheit keine Naturgeschichte des Himmels: „Unser Planetensystem ist eine Welt, worin die Größe der Erde wie ein Sandkorn verschwindet. Die Milchstraße ist eine Welt von Welten. Die Nebelsterne zeigen, daß es solcher Welten viele gibt —

Aber was ist Gott? Was darf ich hoffen? — Auch auf diese Fragen hat der Philosoph von Königsberg eine Antwort gegeben: „Weit über die äußersten Grenzen des Vernunftreiches hinaus herrscht eine moralische Weltordnung. Sie liegt nicht in unserer Hand. Sie kann kein philosophischer Geist errathen . . . W. Appens.

## Die Revolution im Musikdrama.

Richard Wagners Nibelungenring.

Richard Wagners „Gesamtkunstwerk“ ist nicht die Schöpfung des Künstlers, der unbesorgt und unbekümmert um Zeit, Welt und Menschen nur das Werk geben wollte, das durch sich selbst zum Wirken bestimmt sei. Wer Richard Wagner nur so nimmt, wie ihn das durchschnittliche Opernpublikum zu nehmen pflegt, nämlich als eine Erscheinung neben hundert anderen Erscheinungen der Opernbühne; wer in ihm nicht mehr erblickt als den Musiker, der neue, eigene Wege ging, der das Leitmotiv schuf und ein neues Orchester erfand, der zum Begründer einer neuen Sängergeneration wurde und die Oper zum Musikdrama, zum Wort-Ton Drama führte — der wird nur an der Oberfläche des merkwürdigen, in die verfallenen Wege des Jahrhunderts tief eingeleiteten Wagnerwerkes bleiben, der wird aber niemals in seine Tiefen vordringen. Wagners Tiefe, aus der sich in innigster Gemeinsamkeit Musik und Dichtung seiner Bühnenwerke losgelöst haben, wird in seiner Stellung zu den Weltanschauungsproblemen gefunden, die für sein gesamtes Schaffen, ganz besonders aber in der zunehmenden Reife, von zentraler Bedeutung gewesen sind. Aus der Entwicklung der wagnerischen Weltanschauung können wir erfahren, warum er seine Musikdramen so und nicht anders schaffen mußte.

War es Wagner in unserem individualistischen Zeitalter nicht möglich, die Kunst wie in der Antike oder im Mittelalter wieder zum höchsten Willensausdruck einer national-kulturellen Gesamtheit werden zu lassen, so verzichtete er doch einen Kompromiß zu schließen, indem er an das gemeinsame Empfinden einer ideal auserlesenen Gemeinde appellierte, die er als diejenige bezeichnete, die an einer „gemeinsamen Not leiden“. Doch Wagner als Musikdramatiker mußte seine Kunst aus den kulturellen Bedingungen unserer Gegenwart schaffen. Seine Musikdramen sind gleichsam Beispiele, wenn auch unvollkommene Beispiele zu seinen kunsttheoretischen Schriften geworden, in welchen er für die Kunst jenes Ethos zurückforderte, das ein hartes Allgemeinempfinden zur Voraussetzung hat. Aus einer gemeinsamen Weltanschauung, aus gemeinsamem Lebensgefühl heraus müssen die herrlichen Gebilde der Kunst emporsteigen, wie majestätische Salme aus frucht-barem Mutterboden. Alle erleben solche Werke der Kunst, weil sie in gewissem Sinne gemeinsam geschaffene Werke sind. So wird die Kunst Prophetin und Deuterin höchster menschlicher Ideen, die ihr zum Problem geworden sind. Das ist Wagners Forderung. Daß in einer solchen Zeit ein Geist wie Wagner zum „Revolutionär“ werden mußte, ist leicht erklärlich: ganz früh bereits trat er in Gegensatz zum „Generellen“, zur allgemein ge-  
nügten Kunst.

Wagner ist, was man sich denken kann, ein großer Mann, der die Probleme des Welt- und Menschenlebens gerungen hat. Wer sich nur ein wenig tiefer in die Welt des „Rings“, der „Meisterjünger“, des „Tristan“, des „Parsifal“ vertieft hat, wird den ausgeprägten philosophischen Trieb erkannt haben, der Dichtung und Musik dieser Werke in seiner ganzen Gewalt erfüllt; überall sind hier Weltanschauungsprobleme gestellt, überall ist hier mit diesen Problemen gerungen. Ebenso selbstverständlich ist, daß Wagner die Probleme seiner Weltanschauung nicht selbst geschaffen und aufgestellt hat, sondern daß sie ihm aus den Ideenschöpfungen seiner Zeit heraus erwachsen sind. Wir können dies in der natürlichen Entwicklung seiner Weltanschauung genau beobachten, die als bestimmte Totalanschauung bereits im ersten kraftgeprägten Jugendwerke, dem „Fliegenden Holländer“ hervortritt, sich in verschiedenen Phasen und Formen abwandelt, bis sie in ihrer letzten und höchsten Läuterung zum Ausgangspunkt zurückkehrt: zum Gedanken der Erlösung, der sich in der optimistischen Schule der schlichten Holländerballade deutlich kundgibt, aber im „Parsifal“ zu einer prinzipiellen Religiosität christlich-buddhistischer Färbung emporwächst. Sind im „Ring des Nibelungen“ noch die geistigen Grundlagen der rationalen, lebensbejahenden Philosophie geltend, die Leute wie Marx und Feuerbach hervorgebracht hat, so steht Wagner im „Parsifal“ in einem ganz anderen Zeichen. Bereits im „Tristan“ hatte er sich hinübergewandt zu dem frankfurter Brahminen Arthur Schopenhauer. Im „Parsifal“ aber ist der helle, großartig festliche Siegesjubel der „Nibelungen“ zertrümmert. Dafür ertönte der dunkle, mittelnächtliche Sang des schopenhauerisch-buddhistischen Mitleids, magisch verstärkt durch den tief sinnigen christlichen Erlösungs- und Erlösungsgedanken. — So erkennen wir wohl aus diesen wenigen Ausführungen bereits, daß in Wagner ein Revolutionäres und ein Romantisches zugleich lebendig sind!

Im Mai 1849 hatte Wagner auf den Barricaden in Dresden mitgekämpft. Aus der Siegestrunkenheit dieser Sturmzeit heraus hatte er den „Jung Siegfried“ konzipiert. Feuerbach war damals sein Führer. Der „Ring des Nibelungen“ sollte zum Triumphlied, zum Tyrannus-Gesang der siegreichen Revolution werden. Das Musikdrama der Revolution sollte sich lähn gegen alles Bestehende erheben, gegen trüber Verträge trübenden Bund und gegen heuchelnde Sitte hartes Gesetz — so wollte es Wagner, in solch kühner Sturm- und Drangperiode waren seine „Nibelungen“ entstanden! Aber das Schicksal wollte es anders. Das Ende war die „Götterdämmerung“. In ihrer letzten wabernden Loge verjagt nicht nur, was mocht und art ist, sondern auch das sieghaft Neue geht darin zugrunde!

„Seid umschlungen, Millionen“, hatte Wagner in den Tagen der Revolution geungen; im idealen Rausch gedachte er alle da unten zu sich emporzuziehen. Aber sie verstanden ihn nicht. Da bemächtigte sich seiner tiefste Verzweiflung, und in der Einsamkeit seiner Seele hat er wiederholt nach Hilfe gerufen. Da kam ihm plötzlich aus Arthur Schopenhauers Philosophie der Erlösungsstufe: Einsamkeit ist unabänderlich, Leiden ist absolut, Leben ist leiden. So bekehrte sich Richard Wagner in der schlimmen Reaktionszeit der fünfziger Jahre zur Verneinung des Willens zum Leben“ im Sinne Arthur Schopenhauers. Ein totaler Umbruch in der Weltanschauung des Künstlers trat ein, der ohne Beispiel ist. Alle frohe, jubelnde Lebensbejahung, aller Wille zur Kunstreform und zur Weltbeglückung war so jäh und plötzlich verschwunden wie Ringens Zaubergarten. In der Konzeption der „Walküre“ hatte ihn der sengende Witz Schopenhauerischer Weltanschauung getroffen. Resigniert klingen Wagners Worte: „Dem schönsten meiner Lebenssträume, dem jungen Siegfried zu Lieb“, muß ich wohl schon noch die Nibelungenstücke fertig machen.“ — Aber — Die lustige optimistische Hornweise des jungen natur-trohen Helden schlug um in die „traurige Hirtenweise“ des „Tristan“.

Die rote Flagge, die Wagner gehißt hatte, war gefallen; mit der „schwarzen Flagge“, die am Ende weht, will ich mich selbst zudecken, um zu — sterben, schreibt er an Liszt. Die Walküre der „Götterdämmerung“ singt:

Nach dem Wunsch und wahnlos  
Heiligsten Wahnland,  
Der Weltwandlung Ziel,  
Von Widergeburts Erlöst,  
Zieht nun die Wissende hin.“

Im feurig glänzenden, purpurnen Morgenrauen der Revolution ist das gewaltige Nibelungenepos geboren. In des magisch schimmernden Nacht mystischer Romantik sollte es ver-sinken.

## Bruder!

Amitten Rot und Schmach,  
Löhnlichen, hallenden Röhnewehen  
Kopf hoch, trotz alledem!  
Glend will Mensch gegen Menschen beh-  
Sunder schären blindwütend Toben —  
Brüder, die Röhne ankommen, und was?  
Brüder, die Hände laßt uns aeloben,  
Menschen wir, Brüder, in härtester Art,  
einer dem andern zu helfen bereit!

Was sind 100 Milliarden? Von einer Million kann man sich noch einen ungefähren Begriff machen. Bei einer Milliarde verliert schon unser Verstand die Fassung. Und vollends bei 100 Milliarden, wie sie das Deutsche Reich seinen Feinden zu zahlen sich erboten hat, können einem die Sinne schwinden. Und 100 Milliarden in Markstücken auszusprechen, brauchte man, vorausgesetzt, daß in jeder Minute 200 Mark ausgesprochen werden und diese Uebung Tag und Nacht fortgesetzt werden könnte, beinahe 1000 Jahre. Nimmt man an, daß auf der Erde etwa 1600 Millionen Menschen leben, so könnte man aus dieser Summe jedem Einzelnen über 60 Mark auszahlen. Wäre man die Summe in 20-Mark-Stücken aufeinander, so würde eine Goldstaube entstehen, die beinahe 100mal so fein ist, wie der höchste Berg der Erde nicht. Zum Transport dieser Goldstaube wären 4000 Eisenbahnanlagen nötig. Wollte ein einzelner Mensch die Summe verausgaben, und müßte er jede Minute bei Tag und Nacht 10 Mark ausgeben, so müßte er 18 000 Jahre leben. Danach kann man ungefähr ermessen, wie die Verpflichtung von 100 Milliarden uns und unsere Kinder belastet.

Die Binnenwasserstraßen. Während des Krieges, der die Weltlakt so vieler volkswirtschaftlicher Einrichtungen aus dem Blick geholt hat, hat sich infolge der allgemeinen Verkehrsnot auch die Bedeutung der Binnenwasserstraßen für die Beförderung von Gütern aller Art klarer als in gewöhnlichen Zeiten erwiesen. Deutschland ist besonders reich an natürlichen Wasserstraßen, die an Flüssen, die ohne weiteres oder doch nur geringfügige Verbesserungen für die Schifffahrt geeignet sind. Daneben spielen die künstlichen Wasserstraßen, das heißt in erster Linie Kanäle, und mit Schloten verbundene Mühlstraßen, eine wichtige Rolle; diese künstlichen Wasserstraßen haben sich in Deutschland zwischen 1870 und 1908 von 4408 Kilom. auf 6000 Kilom. Gesamtlänge vermehrt. An der Spitze war die Annahme des Verkehrs auf den Binnenwasserstraßen. Der Bestand an Binnenschiffen, der 1877 auf 17 653 mit 14 Millionen Tonnen Tragfähigkeit betrug, hatte sich 1912 auf 29 533 mit 74 Millionen Tonnen Tragfähigkeit erhöht. Ten Hauptanteil an der Entwicklung des Wasserverkehrs hatten Rhein, Elbe und Oder, auf ihnen wurden zwei Drittel des gesamten Wasserverkehrs bewerkstelligt, der nicht nur aerina wertvolle Massen aller Art, Kohle, Erz, Stein, Holz, sondern in großem Umfang auch hochwertige Güter wie Getreide, Zucker, Petroleum und Süßwaren der verschiedensten Art umfaßt.

Die Herstellung der Textilrohstoffe. In den volkswirtschaftlich wichtigsten Aufzügen gehört es an erster Stelle, unsere einheimischen Industrien wieder in Gang zu bringen, sowohl im Bezug von Rohstoffen vom Ausland wieder weniger abhängig zu machen, wie auch um Waren zur Ausfuhr herzustellen. Wenn wir bloß Rohstoffe vom Ausland beziehen, so ziehen unsere Industrien während unserer Arbeiterlosigkeit und Geschäftsunfähigkeit und trotzdem mit unser Land verarmt immer mehr. Vor dem Kriege hatten wir eine gewaltige, schnell entstehende Textilindustrie, obwohl sie alle ihre Rohstoffe aus dem Ausland holen mußte. Es handelt sich hierbei um Baumwolle, Wolle, Lute, Flachs und Hanf. Die Hauptmasse der von uns bezogenen Baumwolle — es waren im ganzen 583 215 Tonnen — kam aus den Vereinigten Staaten, nämlich 410 049 Tonnen. Außerdem vornehmlich aus Brit. Indien mit 67 529 und Aegypten mit 40 555 Tonnen. Den Rest in Höhe von 65 682 Tonnen lieferten andere Länder. Auch für Wolle waren wir im Ausland ganz auf den Ausland angewiesen. Denn die deutsche Schafzucht war in der Zeit vor dem Kriege fast vollständig erloschen. Das Ausland lieferte uns im ganzen etwa 200 000 Tonnen, wovon der Hauptanteil auf Australien und Neu-Seeland fiel, nämlich 80 828 Tonnen, etwas weniger Süd-Amerika, nämlich 63 253 Tonnen. Im übrigen kamen noch 56 318 Tonnen aus Brit. Südamerika und 23 123 Tonnen aus europäischen Staaten. Die in Deutschland verarbeitete Lute — eine Masse von 162 063 Tonnen — kam fast ausschließlich aus West-Indien, wo im ganzen rund 2 Mill. Tonnen jährlich erzeugt werden. Den Flachs, wovon wir im ganzen 64 022 Tonnen erhielten, führte zum größten Teil Rußland ein, nämlich über 75 000 Tonnen, weitere 16 000 Oesterreich-Ungarn. In den Hauptstädten (84 000 Tonnen) teilten sich in der Hauptstadt Rußland, Oesterreich-Ungarn, Oesterreich-Ungarn. Schließlich wurden noch 2505 Tonnen Lute eingeführt, wovon der Löwenanteil auf Italien kam.

Ein Paradies der Welt. Die größte Bauffolonie der Welt besteht auf Lakonien, einem unbewohnten Eiland, das zu den Hawaii- oder Sandwich-Inseln gehört. Es ist eine etwa 17 Quadratkilometer große Karaffenklippe, die in vier Kilometer Breite mit Sand bedeckt ist, und deren höchste Punkte 12 bis 13 Meter über dem Meere liegt. Kann ein Lebenleben findet sich dort, außer unabhäufigen Schwärmen von Vögeln und anderen Tieren, Schildkröten, die sich in der Mittagszeit am Strande zeigen. Die Insel ist außerordentlich mannigfaltig und reiche. Die Pflanzenwelt ist außerordentlich mannigfaltig und reiche. Die Tierwelt ist außerordentlich mannigfaltig und reiche. Man hat die Insel

der dort lebenden Vögel, zu denen auch die bis zu ihrer räudlichen solen Abblachuna durch die Amerikaner zahlreich vertretene Albatrosse gehören, auf mehr als fünfzehn Millionen veranschlagt eine Zahl, die durch Zuwanderung alljährlich noch um mehrere Tausende anwächst. Am auffälligsten für einen Besucher der Insel ist der Umstand, daß deren zahllose Bewohner dem Menschen gegenüber von einer Furchtlosigkeit sind, die zuerst garabazu verblüffend wirkt. Ein Forscher erzählt, daß er, als er die Bauffolonie zum erstenmal besuchte, überhört beobachtet darauf sein mußte, nicht die Tiere und ihre Eier unter seinen Füßen zu zertrümmern. Auf seinen und seiner Begleiter Wanderungen fanden sie oft bis zu den Knien in den weichen Sand ein, und dabei mußten sie es sich gefallen lassen, daß die launen Albatrosse, die noch nicht fliegen waren, sie voller Korn über die Stirnen in die Beine haften, wobei sie jedoch gewöhnlich das Gleichgewicht verlieren und in den Sand knallen.

Wissenschaftliche Geschlechtsbestimmung. In der letzten wissenschaftlichen Sitzung der Frankfurter Sendebereitlichen Gesellschaft sprach Privatdozent Dr. L. Adler über Die wissenschaftliche Geschlechtsbestimmung durch chemische Einflüsse und die Ergebnisse, die in dieser Hinsicht seit fünf Jahren im pharmakologischen Institut der Universität Frankfurt erzielt wurden. Man hat dabei auf den arbeitslegenden Arbeiten von Richard Hertwig und seinen Schülern auf, woraus sich ergab, daß man bei Graafströmen durch die Einwirkung einer Hitze von 25 bis 28 Grad im Entwicklungskodum Männchen erzeugen kann. Da unter diesen Umständen gewisse Umföndungen erfolgen, derselbe Erfolg wird durch die Ueberreife der Eier vor ihrer Befruchtung erzielt.

Der Fortschritt hat nun gefunden, daß die aus überreifen Eiern erzeugten Graafströmmchen charakteristische Umföndungen der Schilddrüse aufweisen, welche in weitestgehendem Maße den Veränderungen entsprechen, wie sie bei der Basedowischen Krankheit am Menschen beobachtet worden. Erdbarnach hat zuerst Kaulowappen mit Schilddrüsensubstanz gefüttert und dadurch 100 Proz. männliche Kröche erzielt. Bei einem Versuch entstand aus 400 Kaulowappen nicht ein einziges Weibchen. Unter dem Einfluß der Hitze tritt eine Atrophie der Schilddrüse und ein Freiwerden der wirksamen Schilddrüsenstoffe ein, die die Umföndung männlicher Ovaare in männliche bewirken. Der bei diesem Prozeß wirksame chemische Stoff ist das Kobaltein. Bemerkenswert ist ferner, daß die künstlich erzeugten Männchen auffallend schwache, kleine Weibchen haben.

Man hat auch Beeinflussungsversuche bei höheren Tieren versucht, die Kröche ist aber doch schwieriger, als Richard Hertwig noch vor zehn Jahren geglaubt hat, nachdem er keine erfolgreichen Versuche an niederen Tieren gemacht hatte. Vor allem darf nicht außer acht gelassen werden, daß die Behandlung mit Schilddrüsensubstanz nicht unangebracht ist. Der weitere Ausbau der Untersuchung und ihre Uebertragung auf höhere Tiere wird im Frankfurter pharmakologischen Institut fortgesetzt.

### Humor und Satire.

Diese Zeit. In der Zeitschrift „Blattbüch Land und Waterkant“ steht folgendes Amschreiben zu lesen: „Sagen Sie mal, hier in Hamburg werden die Leute wohl alle sehr alt?“ — „Ja, das wird se.“ — „Wie alt sind Sie denn schon?“ — „Ich bin 100 Jahre alt, ich bin erst dreizehn.“ — „Na, da können Sie's aber noch weit bringen. Sie fühlen sich doch alt, ja?“ — „Das doch ich wohl. Bloß hilt sich noch an: Ich heß mit mir einen Kackpotter verteurt.“ — „Mit Ihrem Vater? Wie alt ist denn der?“ — „De is fivunneentia.“ — „Donnerwetter! Aber wie konnten Sie sich mit dem alten Mann erzürnen?“ — „Ich harr meinen Großvater seinen Römhubdel zweifeln.“ — „The Großvater — ja, lebt denn der auch noch?“ — „Wie alt ist denn der?“ — „De is letzten Johannihaunvertentwintia weit.“ — „Aber Mannchen, das kann ja gar nicht ankommen.“ — „Wenn Se mit dat nich to ansehen wölen, denn wöhn Se no de Wischelestick un fragen Se Pastor Hummaer — de heßt em doß!“

Freunde. Müller in Unterhalden friert eines Morgens einen Brief von Wagner aus Berlin. Unfrankiert! Das kostet 40 Vienna Straßporto. In dem Brief stand nur: „Mir geht's gut, Wagner.“

Eine Gemeinheit war das. Müller ains in den Garten, holte einen großen Stein, packte ihn ein, schickte ihn nach Berlin an Wagner. Natürlich unfriert. Das Straßporto ist gar nicht auszurechnen. Er leste auf einen Brief ein. Der hieß so: „Als ich hörte, daß es Dir auf acht, ist mir dieser Stein vom Herzen gefallen!“ („Der Brummhär“).

Kochknoten. „Du, Kleine, brau' doch mal 'n Bischen des Kohlentrihen, allesteht schmeißt er mit Weikett!“ („Lustiges Blatt“).

